

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Befreiungsgeld.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 18998.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereiger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Die badische Landtagsfraktion hat unter einer völlig nichtsfahenden Begründung für den Etat gestimmt.

Nach einem in Hamburg von den deutschen Seeschiffswerften gefassten Beschluß unterbleibt die angekündigte Aussperrung bis zum 19. August.

Der Matin bestätigt das Bestehen eines englisch-französischen Militärabkommens.

Können Sozialdemokraten für das Budget stimmen?

Leipzig, 13. August.

Es ist also richtig: die Genossen, die in den Parlamenten der süddeutschen Staaten sitzen, haben sich zum Teil glücklich bis zu dem Punkte hindurchgedrückt, wo sie das Bedürfnis fühlen, für das Budget als Ganzes zu stimmen. Es soll also nach der Meinung dieser Genossen die prinzipielle Ablehnung jeder Verantwortung für die Finanzwirtschaft des Staates zum alten Eisen geworfen werden. Natürlich wird man wider zu seiner Rechtfertigung das alte Wort Bollmars ausgraben: laßt uns umgehen mit den Dogmen; das Prinzip hochhalten kann jeder Esel.

Das „Dogma“ ist hier durch sehr einleuchtende Vernunftgründe herbeigeführt. Wir bekämpfen als Partei des revolutionären Proletariats prinzipiell den bestehenden bürgerlichen Staat, weil in ihm die politische Herrschaft der Kapitalistenklasse zum Ausdruck kommt. Es ist aber ein Konsens, den Staat bekämpfen zu wollen, wenn man bereit ist, diesem Staate die Mittel zu bewilligen, deren er zu seinem Bestehen bedarf und die er aus dem Wert schöpft, den die Arbeit des Proletariats schafft. Deshalb müßte die Partei des revolutionären Proletariats selbst dann dem bürgerlichen Staate das Budget verweigern, wenn dieses Budget nach demokratischen Grundsätzen aufgestellt wäre. Nun ist aber die Finanzwirtschaft des kapitalistischen Staates ein Spiegelbild der kapitalistischen Wirtschaft und kann nichts anderes sein. Vor allem wird die Wirtschaft des Staates derart geleitet, daß die Lasten nach Möglichkeit der arbeitenden Klasse aufgebürdet werden, die Vorteile nach Möglichkeit den Besitzenden zuschießen. Daher einerseits die Vorliebe der Bourgeoisie für indirekte Steuern, auf der andern Seite die reichliche Bemessung von Mitteln für die Institutionen, die dem Bürgertum nützen, äußerste Rückhaltung, wo es gilt, die Bedürfnisse der breiten Volksmasse zu befriedigen. Doch damit ist keineswegs die Materie erschöpft. Es ist fassbar bekannt, daß die bürgerlichen Staaten einen Teil ihrer Einnahmen aus wirtschaftlichen Unternehmungen erzielen — Eisenbahnen, Bergwerke, Forsten, Domänen usw. —, wobei diese Einnahmen den kapitalistisch erzielten Profit repräsentieren. Dazu kommt die Schuldenwirtschaft.

Der bürgerliche Staat hat das Schuldenmachen zum Prinzip erhoben, weil dieses System ungemein profitabel für die Bourgeoisie ist. Es wird der kapitalistische Profit zum Teil in Schuldscheinen des Staates angelegt, die sicheren Zins abwerfen, Zins, der von denen gezahlt wird, die die Lasten des Staates zu tragen haben. So wird die Masse des arbeitenden Volkes durch die Staatsschuld den Kapitalisten tributpflichtig gemacht.

Betrachten wir doch einmal die Budgets der süddeutschen Staaten in bezug auf ihre Einnahmen. Nach dem statistischen Jahrbuche ergeben sich folgende Haupteinnahmequellen in Millionen Mark:

	Erwerbseinkünfte		Steuern	
	Eisenbahnen	andere	indirekte	direkte
Bayern	202,2	112,5	46,9	41,5
Württemberg	78,8	54,0	14,1	26,3
Baden	85,5	12,2	17,4	22,1

Bei den indirekten Steuern sind nicht mitgerechnet die Ueberweisungen, die diesen Staaten aus den Reichseinnahmen, das ist aus den Zöllen und den indirekten Steuern zuschießen. Diese betragen für 1907 in Bayern 23 Millionen, in Württemberg 8,7 Millionen, in Baden 6,7 Millionen. Auf diese Weise bilden die direkten Steuern, die dabei durchaus nicht immer der demokratischen Idealsteuer, der progressiven Einkommensteuer entsprechen, den geringsten Teil der Staatseinnahmen. Den Löwenanteil bilden die Einnahmen aus den Eisenbahnen. Hier wird Profitmacherei nach allen Regeln der Kunst getrieben: es wird die Arbeiterschaft geschöpft, es wird das Monopol des Staates ausgenützt, um das ganze Volk, das an der Entwicklung des Verkehrs interessiert ist, zu schröpfen. Der Ueberschuß aus der Verwaltung der Eisenbahnen beträgt in Bayern 56,4 Millionen, in Württemberg 18,4 Millionen, in Baden 17,3 Millionen. Diese Millionen entstehen, indem man das Heer von Eisenbahnarbeitern schonungslos ausbeutet und indem man in Form von zu hohen Eisenbahntarifen gewissermaßen eine indirekte Steuer vom Verkehr erhebt. Die Pumpwirtschaft blüht in diesen Staaten aufs schönste. Bayern hat eine Staatsschuld von 1 754 119 000 Mk. und zahlt jährlich 57 049 000 Mk. Zinsen an die Kapitalisten; in Württemberg beträgt die Schuld 554 419 000 Mk. und die Zinsen erfordern jährlich 20 Millionen; in Baden beträgt die Schuld 449 650 000 Mk. und die Zinsen 18,5 Millionen. Es ist klar, daß kein Demokrat, geschweige denn ein Sozialdemokrat, eine solche Finanzwirtschaft aufheben kann. Das Budget bewilligen bedeutet aber doch, solange die elementarste Logik Geltung hat, das Prinzip, auf dem das ganze System des Staatshaushalts aufgebaut ist, gutheissen.

Gibt man auf die Einzelheiten des Budgets ein, so ergeben sich gleich zwingende Gründe für die prinzipielle Ablehnung. Kein Ausgabenposten ist wohl dem Proletarier sympathischer, als die Ausgaben für Volksbildung. Wollen etwa die Genossen, die bereit sind, für das Budget zu stimmen, die Verantwortung für das bayerische Schulbudget übernehmen? Indem sie für das Budget stimmen, wür-

den sie diese Verantwortung zu tragen haben, denn sie hätten ja dem zugestimmt, daß der Staat die Schule mit einem Bettel abspeist, daß er Hungerlöhne an die Lehrer zahlt, daß er systematisch die Verdummung der Jugend betreibt. Nein, ein Sozialdemokrat kann nicht die Mitverantwortung für die Verdummung des Volkes tragen und darf deshalb unter keinen Umständen für den Teil des Budgets stimmen, der sich auf die Schulen bezieht. Wie viel weniger aber kann er für die Zivilliste stimmen, für das Budget der Polizei, für das Budget der Staatskirche! Das wäre ein Faustschlag ins Gesicht des Proletariats. Wer aber das Budget als Ganzes bewilligt, der bewilligt alle diese Positionen.

Mit der schalen Phrase, es handle sich bei den Budgets der Einzelstaaten hauptsächlich um Aufwendungen für Kulturzwecke, bleibe man uns gefälligst vom Leibe. Das bayerische Budget 1908 enthält direkte Ausgaben für das Militär in Höhe von 74 Mill. Mark (11 Mk. pro Kopf der bayerischen Bevölkerung, genau so viel, wie auch auf die übrige Reichsbevölkerung entfällt). Aber auch die übrigen Einzelstaaten tragen zur Deckung der Kosten des Militarismus und Marinismus bei, indem sie an das Reich Matrifularbeiträge zahlen. Diese Matrifularbeiträge dienen dazu, die Defizitlöcher im Reichsbudget zu stopfen, und dieses Defizit ist nichts anderes als eine Folge des Militarismus. Da die Matrifularbeiträge ein Kapitel im Ausgabeetat des Budgets der Einzelstaaten bilden, so bewilligt der Abgeordnete, der das Budget bewilligt, Ausgaben für den Militarismus. Daran ist nicht zu rütteln. Aber auch abgesehen davon ist und bleibt das Gerede von den „Kulturaufgaben“ eine öde Verlegenheitsphrase. Wir bekämpfen auf Schritt und Tritt die Art und Weise, wie der kapitalistische Staat die Kulturaufgaben behandelt, weil es eben im Wesen des kapitalistischen Staates liegt, daß er diesen Aufgaben nicht gerecht wird.

Wollen etwa die Bewilligungsfreunde der Welt weismachen, daß die Schulen, die Krankenhäuser, die Wohlfahrtsvereine, die Verkehrseinrichtungen usw. usw. in den Staaten, deren Budgets sie bewilligen wollen, im Prinzip richtig konstruiert sind und im allgemeinen richtig verwaltet werden? Eine solche Behauptung würde durch jedes Blatt der sozialdemokratischen Zeitungen in den betreffenden Ländern Lügen gestraft werden. Wenn man aber auf dem Standpunkte steht, daß alles und jedes, was der heutige Staat zum Zwecke der öffentlichen Wohlfahrt und der Kultur tut, nicht nur mangelhaft, sondern im Prinzip falsch ist, weil der kapitalistische Staat seinem Wesen nach nicht die Kulturaufgaben als ein organisches Ganzes ansehen kann, dem alles andere untergeordnet werden muß, wenn man weiß, daß speziell die deutschen Staaten samt und sonders bürokratisch verwaltet werden und schon aus diesem Grunde absolut unfähig sind, kulturfördernd zu wirken, sondern stets ein Hemmnis der Kulturentwicklung sein werden, so ist es einfach unangebracht, die angeblichen „Kulturaufgaben“ zum Vorwand für eine antirevolutionäre, antisozialdemokratische Politik zu nehmen.

Seuilleton

Hof Gilje.

Eine Familiengeschichte von Jonas Lie.
Aus dem Norwegischen übersetzt von F. Mangold.

28] (Nachdruck verboten.)
Drinnen in der Küche knisterte und knatterte das Holz auf dem Herde und warf einen unruhigen röllischen Schein auf das frischgeputzte Kupfer- und Blechgeschirr an den Wänden, so daß es aussah, wie fagenhafte Schilder und Waffen. Stor-Ola sah nun da und tat sich am Abendessen gütlich, Weihnachtskost und Zutaten: Butter, Brot, Fleisch, Gewürzkuchen und Pökelfleisch, und Lorbjörg hatte Befehl erhalten, eine Kanne Dünmbier im Keller für ihn zu kochen.

Ola hatte doch da unten so mancherlei munkeln hören. „Was unsre Thinka ist, die war hinaus in die Küche gegangen, in der Abicht, den Haushalt sofort zu übernehmen. Aber da hatte sie eine getroffen, die die Bügel in den Händen behalten wollte... Das alte Fräulein Gulle mochte nichts davon wissen. Sie war ohne weiteres hinauf auf die Amtsstube gerannt, erzählte die Deute, und hatte ihrem Bruder den ganzen Vormittag so viel vorgeredet und vorgeheult, daß er endlich tat, was sie verlangte. Und in der Dämmerung sitzt der Vogt mit seiner jungen Frau auf dem Sofa und plaudert so liebreich mit ihr. Beret, das Stubenmädchen, hat gehört, wie er sagte,

er wünsche, daß sie es ganz ungeheuer gut haben und nur für ihn leben solle... so einer! Der alte, graue Esel Na, wir sehen ja nun, was er voriges Jahr immer hier herumzufahren hatte!... Und damit,“ schloß Ola schmachend, während er sich ein frisches Butterbrot zurecht machte, „und damit war sie die Unbequemlichkeit los, aber die Herrschaft im Hause auch.“

„Ja, siehst du, Stor-Ola, das nützt nun mal nichts, an der Schnur zu zerren, wenn der Kopf in der Schlinge steckt.“

In der Stube hatte Na die von Ola gebrachte Post im Feuerchein vor der Ofentür gesehen. Außer einer Nummer des „Germoder“, des „Konstitutionellen“ und einem Dienstschreiben fand sie einen Brief von Tante Klette.

Sie machte Licht und setzte sich hin, um zu lesen. Daß Jäger nicht zu Hause war, konnte in gewisser Weise als ein Glück betrachtet werden, denn mit diesen Sorgen blieb er besser verschont.

„Liebe Gitta!

Ich habe den zweiten Weihnachtstag gewählt, um meine Gedanken über Jäger-Johanna für dich niederzuschreiben. Sie hat es jetzt, wie ich nicht leugne, so weit gebracht, mich mehr zu interessieren, als mir lieb ist. Aber wenn wir schon um einer unbedeutenden Blume vor dem Fenster willen eine gewisse Spannung fühlen können, wie viel mehr dann um einer Menschennope willen, die in ihrer Jugend schwellender Schönheit steht, im Begriffe, aufzubrechen und ihre Lebensblüte zu entfalten. Das ist mehr als ein Roman, das ist des Allwärtigen herrliches Kunstwerk, das an Tiefe, Glanz und grenzenlosem Reich-

tum alles übertrifft, was sich menschliche Einbildungskraft vorzustellen vermag.

Ja, sie zieht mich an, liebe Gitta, fast so, daß mein altes Herz bei dem Gedanken an den Lebenspfad erzittert, der ihrer warten mag, wenn ihre Erhebung oder ihr Fall von ihrer Verblendung eines kurzen Augenblicks abhängen können. Was die Natur damit meint, daß sie eine Anzahl von lebenden Wesen, in denen Herzen schlagen, zugrunde und verloren gehen läßt, ob sie nebenbei in ihrem großen Schmelztiegel eine Goldprobe damit anstellt, ohne die nichts zu einer vollkommenen Entwicklung gelangen kann... wer vermag das zu sagen? Wer vermag die Runen der Natur zu entziffern? Meine Hoffnung für Jäger-Johanna beruht darin, daß der Gehalt oder die Schwere ihrer eignen Persönlichkeit, die in ihrer Natur liegen, in der entscheidenden Stunde in die Waagschale fallen werden.

Ich schicke dir dies alles gewissermaßen als einen mit aus dem tiefsten Innern kommenden Herzensausfluß vor, denn ich fühle mit steigender Angst, wie der Pfad unter ihren Füßen mehr und mehr geläutert wird und wie sein deine Schwägerin ihr Netz um sie spinnt, nicht mit kleinen Mitteln, über die Jäger-Johanna hinwegsehen würde, sondern mit tieferliegenden, hochfliegenden Deckungen.

Ihr die blendende Aussicht zu öffnen, ihre eignen persönlichen Eigenschaften und Anlagen zur Geltung zu bringen — was kann wohl eine größere Anziehung für eine so eifrig strebende Natur haben? Man erzählt von den Engländern, daß sie mit einer Art künstlicher, buntfarbiger Fliegen fischen, die sie über dem Wasserpiegel